

der theologischen Vorgabe der christlich-trinitarischen Gotteserkenntnis. Darin liegt die Freiheit des Comenius gegenüber den Bedrängnissen und Verlockungen durch ein eindimensionales Denken; wie seit Bacon und Descartes verbreitet, begründet. Und wie Descartes, dem Philosophen, gegenüber in seinem vierstündigen Dialog mit ihm in Leiden, hat er dies behauptet in seiner langen und intensiven Auseinandersetzung mit der seit dem 16. Jahrhundert aufgekommenen unitarischen Richtung der Sozinianer, die jenem einlinigen Rationalismus theologisch vorarbeiteten. Derselbe Autor, *Erwin Schadel*, hat die bislang kaum beachtete Auseinandersetzung mit dem Sozinianismus, die er spätestens seit Ankunft in Amsterdam in den Jahren 1659–1662 zu führen genötigt war, ebenfalls analysiert. Die insgesamt dreizehn (!) Schriften, in deutscher Übersetzung durch *Otto Schönberger*, sind nun unter dem Titel „Wiederholte Ansprache an Baron Wolzogen“ (einen sozinianischen Gesprächspartner) mit seinem Kommentar veröffentlicht. Hier wird vollends die Leidenschaft des trinitarischen Denkens des Comenius erkennbar, und wie folgenreich dessen sozinianische Bestreitung für die Philosophiegeschichte wurde. Auch für die Pädagogik! Und wie aktuell – ökumenisch-theologisch wie anthropologisch-pädagogisch – Comenius ist.

Manfred Richter

ERWECKUNGSBEWEGUNG

Per Olov Enquist, *Lewis Reise*. Carl Hanser Verlag, München 2003. 573 Seiten. Gb. EUR 24,90.

Für die zeitgenössische Literatur sind der Pietismus, die Erweckungsbewe-

gung, gar die Pfingstler ein ungewöhnliches, ziemlich fremdes Thema. Per Olov Enquist, ein renommierter, gelegentlich in der Nähe des Nobelpreises gehandelter schwedischer Schriftsteller, hat sich nun in das dunkle Gelände gewagt. Entstanden ist dabei der Roman „Lewis Reise“, in den Enquist seine Kindheits- und Jugenderfahrungen in einem herrnhutisch-pietistischen, später charismatisch-pfingstlerischen Milieu einfließen lässt ... insgesamt, um es vorweg zu sagen, ein wunderbar präzises, liebevolles, aber auch theologisch radikales Buch, das man kaum unverändert nach der genussvollen Lektüre beiseite legen wird.

„Lewis Reise“ ist die Geschichte der schwedischen Pfingstbewegung; genauer: die Geschichte zweier Männer, die das Bild der Pfingstbewegung des 20. Jahrhunderts wie keine anderen geprägt haben. Ein Roman, der sehr dicht und genau dem Historischen folgt. Die beiden Helden sind Lewi Pethrus und Sven Lidman. Lewi, geboren 1884, stammt aus einer armen schwedischen Arbeiterfamilie, wird Schuhmacher, organisiert sich in der Gewerkschaft, deren Ideen er lebenslang verbunden bleibt. Nach einer Begegnung mit der amerikanischen Heiligungsbewegung des schwarzen Predigers William S. Seymour, der die Geistesgabe der Zungenrede als Voraussetzung für die so genannte „Geisttaufe“ betrachtet, wird er als mittlerweile baptistischer Prediger 1913 zum Gründer der ersten Pfingstgemeinde. Sie umfasst an Lewis Lebensende 1974 über 500 Gemeinden allein in Schweden. Lewi Pethrus zieht darüber hinaus ein weltweites Missionsnetz auf, organisiert ein Sozialwerk, baut für die Ärmsten Wohnheime und richtet Essens-

ausgaben für Obdachlose ein. Er gründet 1945 die später renommierte schwedische Tageszeitung Dagen, 1955 einen eigenen Radiosender und schließlich 1964 die konservative schwedische Christlich-Demokratische Partei. Eine Bank entsteht und mehrere Druckereien.

Sven Lidman, der Gegenpol, ist zunächst ein berühmter schwedischer Schriftsteller, der in die oberste Gesellschaftsschicht Schwedens eingeheiratet hat, sich daraus löst und 1918 in einer existenziell-religiösen Krise weder in der protestantischen Staatskirche noch in der katholischen Kirche etwas Gutes für sich finden kann. 1921 tritt er der Pfingstbewegung bei, übernimmt sehr schnell deren Zeitung und wird zum zweiten wortgewaltigen und „geistgeführten“ Mann der Bewegung. Sven Lidman ist radikal im Rückzug auf das eigene Gottesverhältnis, schonungslos im Ausloten der eigenen Seele. Wie zwei unbekannte Planeten nähern sich Lewi und Sven einander, die beiden vollmächtigen Charismatiker, umkreisen sich, werden ein Gespann, sind im Geist intime Brüder und ahnen doch beide, dass es zwischen den „Zwillingen Gottes“ zu einer Zerreißprobe kommen muss, die das Gottesimperium fast zerstören wird.

All das ereignet sich in einem für Außenstehende äußerst sonderbaren, ekstatisch-wilden und bedrängenden Pietismus, den Enquist als „Radikalpietismus“ bezeichnet. Die Pfingstbewegung, die in Skandinavien einen besonders schnellen Aufschwung um die Zeit des Ersten Weltkrieges erlebt, stützt sich dort auf die seit 200 Jahren noch vorhandene herrenhutisch-pietistische Tradition. Enquist kennt sich fabelhaft in diesem „modernen Herrenhutismus“ aus. „Ich bin mit der Blutmystik groß

gezogen worden“, schreibt der Schriftsteller über sich selbst, „mit Kirchenliedern über Jesu Wunden und mit eigentümlichen Bildern, wie die Kinder Jesu sich in Jesu Wunden glücklich verstecken ... Doch ich habe es überlebt und bin ein ziemlich normaler Mensch geworden, pflege ich mir einzureden“.

Enquists rätselhaft zwiespältige Helden sind epochal und höchstpersönlich zugleich. Menschen, die alles in sich haben, was den modernen Menschen bis heute im tiefsten bestimmt und uns doch so unendlich fern zu sein scheinen: Religion als Zwang und Erlösung, Machthunger und Unterwerfung, Sexualität als Marter und Lust, Ekstase als das Beste, was in einer dunklen Welt Licht gibt. Wer Enquist liest, wird sich nicht mehr wundern, dass das charismatisch Fundamentale weltweit ein so erschreckendes oder auch nur unauffälliges Comeback feiert, selbst wenn es sich in Europa, wie Enquist meint feststellen zu können, „beinahe mit einer kleinen demütigen Verbeugung“ verabschiedet, zumindest in die Unauffälligkeit zurückgezogen hat.

Am Anfang des Buches steht die individuelle, uneingeschränkte Hingabe Einzelner an ihren Erlöser, „jeder für sich vor Gott“ und sonst nichts, am Ende „die Organisation des Irrationalen“, ein Gottesimperium der Geistgetauften und Zungenredner, das Lewi mit großem Geschick und gefährlicher Zielstrebigkeit aufbaut: heute also die wohl größte christliche Glaubensbewegung des 20. Jahrhunderts, eine neue Religionsorganisation weltweit mit über 250 Millionen Mitgliedern, die besonders in Afrika und Lateinamerika noch immer stetig wächst.

Zur theologischen Dimension von Lewis Reise, an der sich die Rezen-

senten in ihrem vielfachen Lob für Enquists abgründige Genauigkeit gerne ein wenig vorbeidrücken, wäre viel zu sagen. Der schwedische Schriftsteller, der präzise recherchiert und raffiniert erzählt, muss lebenslang viel über Elementares nachgedacht haben, ohne freilich im Tiefsinn zu versinken. Da wird etwa „ein beunruhigender, theologisch nicht ganz lupenreiner Kern“ im Pietismus und später in der Erweckung und in der Pfingstbewegung als durchgängiger Leitfaden ausgemacht. Wer ist eigentlich dieser immer wieder so herzlich Angerufene, „Jesus“ genannt, der Erlöser, der Wohltäter? „Gibt es Gott über den Wohltäter Jesus Christus hinaus?“, fragt sich Enquist und berührt damit einen Bereich, der theologisch schnell dogmatisch richtig zu beantworten ist. „Hatte der Radikalpietismus in aller Stille Gott und den Heiligen Geist abgeschafft?“ Enquist zeigt es an Zinzendorfs Konzentration auf den einen Einzigen, „lieber Jesus, du bist alles“. Keiner wagt sich in der Pfingstbewegung, so Enquist, eine der Personen in der Gottheit des Dogmas zu leugnen. „Aber in der Praxis war es Jesus Christus, bald nur Jesus, der das Objekt wurde“, der einsame Wohltäter Jesus, der Heiland, über den nichts mehr hinaus ging, der Erlöser. Gott Vater ließ man still und leise von der Bühne abtreten und die Existenz des Heiligen Geistes wurde einfach in Jesus verlegt. „So wurde alles viel begreifbarer“, einfacher und konzentrierter. „Man hatte einen neuen Gott gefunden.“

Wer jemals in einer erweckten Gruppe zu leben versucht hat, weiß wovon der schwedische Schriftsteller spricht. Jesus als Gott, nicht nur Gottes Sohn, Sendbote, Menschensohn. „Er

war Gott. Punkt.“ Wer das leugnete, wie beispielsweise aus der Sicht der Pfingstler die gesamte schwedische Staatskirche, befand sich „in sehr schlechter Gesellschaft“, nämlich der des Satans, der Gott Vater auch nicht leugnete, aber eben Jesus den Einzigen und Wahren, der einfach, warm und barmherzig ist. Enquist nennt das die große „Reduktion“, den Christozentrismus, in dem alles ineinander greift, der das Dunkle und Rächende nicht mehr sieht, das „leider eine erschreckende Affinität zur Wirklichkeit hatte“, zu den Schüssen von Sarajewo etwa, den Millionenheeren des Ersten Weltkrieges, den Hungerkrawallen in den Stockholmer Straßen, die in die Gründungsphase der schwedischen Pfingstler fallen.

Man muss das alles sehr genau lesen, um noch einmal nachzuempfinden, woher der tiefsitzende Widerstand vieler Menschen gegen Religion am Ende des 20. Jahrhunderts mitgespeist wird: eine Religion elementarer Reduktion auf den Einen, der durch seine äußerlich so geringen Anhänger alles für sich beansprucht, Tod und Leben. Die auf totale Unterwerfung zielt und auf die schweren Fragen nach Gut und Böse, Sünde und Schuld, nach dem Sinn eines komplizierten Lebens ganz einfache Antworten gibt, an denen zu zweifeln wiederum bereits Sünde war. Eine Religion, die sich bis heute in Traktaten oder im traurig einsamen Zeugnisgeben in kalten Fußgängerzonen oder auch peinlich missionarischen Kleinanzeigen direkt auf „Jesus – Dein Heiland“ reduziert, konnte und kann nicht lebenslang tragfähig sein, auch wenn sie Menschen gelegentlich zunächst tief berührte – um sie schließlich noch mehr zu enttäuschen. Die missionarische und

grenzüberschreitende Frage „Wie hältst Du es mit Jesus?“ war und ist für viele Menschen bis heute die letzte Frage, die sie zum Thema Religion, Judentum und Christentum noch einmal zuließen, um sie dann für immer zu überhören. „Eine klebrige Frage“, stellt Enquist fest, „die schwach nach Unbehagen duftet, auch nach 50 Jahren noch“. „Ich glaube“, erklärt uns der Ich-Erzähler in Lewis Reise, „das Klebrige trug dazu bei, dass ich nie ein richtig gutes Verhältnis zum Erlöser Jesus Christus bekam“.

Nicht zuletzt hier drängt eine Vermutung noch einmal nach vorne, die in Zeiten volkskirchlicher Rücksichtnahmen des späten 20. Jahrhunderts gerne unausgesprochen blieb, die Frage nämlich, ob ein bestimmter, zunächst sehr erfolgreicher Typ pietistisch-erwecklicher Frömmigkeit zu den entscheidenden Faktoren der Entfremdung des modernen Menschen von den Wurzeln der jüdisch-christlichen Religion zu zählen sei. Manches spricht dafür. Enquist selbst ist an einer direkten Antwort weniger interessiert, er liefert nur das Material. Er zeichnet auf, er kennt sich aus, er weiß etwas von der Größe und Schönheit, der Seligkeit des Lebens im Geist zu berichten, aber auch von den sehr persönlichen Demütigungen, die religiöse Erweckungen hinterlassen können.

Vielleicht unbeabsichtigt erfahren wir von Enquist auch etwas über Aspekte des modernen Fundamentalismus, über seinen tieferen Sitz im Leben. Enquist weiß über den „Sünden-katalog des vollendeten, fundamentalistischen Menschen“ zu berichten und er scheint ihn gut zu kennen: „Theater, Filmvorführungen, Leidenschaft, Lust, Sport am Sonntag, Homosexualität, Eitelkeit, Tanz ... Genauso war ich erzogen worden“, erklärt uns der Erzähler von Lewis Reise. „Ich hatte es nur vergessen“. Und wie Enquist ein großer Kenner des erwecklich-pietistischen Grundstroms der europäischen Geschichte ist, so hat er darunter auch gelitten, etwa wenn er darüber berichtet, wie die pubertierenden Jungen der frühen Pfingstgemeinden mit der frommen Verteufelung der in ihnen aufkommenden Sexualität allein gelassen wurden. Wie sie voller Selbstverachtung und Schuld an Werbebroschüren für Büstenhalter elementare sexuelle Bedürfnisse entwickelten und beruhigten.

Enquist scheint in Lewis Reise etwas zu gelingen, was vielen, deren Lebensgeschichte mit Erweckung und Pietismus irgendwie verknüpft war oder ist, nicht gelingt: Er klärt auf und durchschaut, was geschehen ist, aber er denunziert nicht. Er sei beim Schreiben dieses Buches zum ersten Mal in seinem Leben ein bisschen klüger geworden, was ihn selbst betreffe, berichtet er. Enquist sieht den Menschen. Er befreit sich radikal und bleibt doch „verknüpft“. Die Verknüpfung – das ist es, was den Schriftsteller Enquist letztlich besonders interessiert. Die Verknüpfung von aufgeklärter Vernunft und ekstatischer Spiritualität. Von mystischer Intensität und sozialer Tat, von erotischer und metaphysischer Sehnsucht.

Lewis Reise macht wirklich Mut, sich mit der Geschichte des Pietismus bis hin zu den modernen charismatischen Bewegungen noch einmal genauer zu befassen. Mit der wohl unüberwindbaren Zwiespältigkeit ihres bis heute wirksamen gefährlichen fundamentalistischen Potentials; ihrer Fähigkeit, gute Fragen zu stellen und schrecklich einfache Antworten dage-

gen zu setzen; ihre Neigungen zum Verführen und ihrer schnell offenbar werdenden Klebrigkeit, die den Zugang vieler Menschen zu einer aufgeklärten und zugleich frommen Lebensperspektive so endgültig und schnell zunichte machen kann.

Wolf-Rüdiger Schmidt

PREDIGTEN

Jörg Baur, Am Ende: Gottes Wort. Predigten 1995–2002. Freimund Verlag, Neuendettelsau 2002. 180 Seiten. Kt. EUR 17,80.

„Eine wirklich treffliche Predigt kann ...alle anderen Hörerfahrungen während eines ganzen Jahres in den Schatten stellen.“ So Christoph Gestrich auf der Suche, an welchen Stellen in unserer modernen wissenschaftlich-technisch angeleiteten Zivilisation sich das Heilige zeige und erfassen lasse (Christentum und Stellvertretung, 74). Unter den 22 Predigten dieses Bandes, ist ein gutes Dutzend, denen der Rezensent auf Grund seiner Lektüre eine so weitgespannte Wirkung durchaus zutraut. Das wird bestätigt durch das Vorwort, in dem ein Göttinger Ordinarius der Medizin dem Prediger attestiert, seine Verkündigung „als Hilfe, sich aus dem Stacheldraht bewusster oder unbewusster Lebensbedrückungen, vor allem aber auch von geistigen Verkrustungen zu befreien“ und „als unverdiente Wohltat“ zu erfahren.

Woher rührt diese Wirkung? In kultivierter, lebensnaher Sprache predigt Baur, gut paulinisch, die Torheit des Kreuzes Christi als das befreiende

Urteil Gottes von allem, was vor ihm keinen Bestand hat; wovon wir also, wenn es um das Ganze unseres Lebens geht, bereits erlöst sind und uns deshalb auch selbst davon lösen können. Lösen freilich nicht in eine Neukonstruktion des Menschen, in eine Utopie, sondern in die Humanität hinein, die der ewige Gott in dem Menschen Jesus angenommen hat. Was „am Ende“ gilt, kann also dank seiner Erhebung zu Gott schon unsere Gegenwart prägen. Von daher gewinnt Baur einen breiten, offenen Zugang zu Kultur und Gesellschaft, der gleichweit entfernt ist von säkularem Optimismus wie von traditionsgesteuertem Pessimismus. Meltau und Nervosität, die sich auf Gottes Schöpfung legen, müssen weichen; das Heilige in ihr wird erfahrbar, das endgültige Heil erscheint befreiend als Horizont des Lebens.

Zusammengefasst: Die Gabe eines mitunter auch ökumene-kritischen Theologen an die eine Kirche, die wir bekennen.

Hans Vorster

Korrektur zu Heft 3/2003, S. 416.

Der Titel der Publikation heißt richtig:

Christian Wendebourg, Östliche Religionen und evangelischer Glaube. Band 3: Religionskundliche und religionstheologische Einführung, zu beziehen über die Gymnasialpädagogische Materialstelle, Marquardsenstraße 2, 91054 Erlangen, Telefon (091 31) 24001.